

Friedrich List in Wildbad

Von Dr. Theodor Steimle

Viele große Männer und Frauen aus der ganzen weiten Welt haben schon in Wildbad zur Kur gewechselt. Wenig bekannt ist, daß auch unser schwäbischer Vordenker, der große deutsche Volkswirt Friedrich List, der Mitbegründer des Deutschen Zollvereins und des deutschen Eisenbahnwesens und der große Vorläufer des Nationalsozialismus, während einer besonders interessanten Episode seines so überaus tragischen und wechselvollen Lebens in Wildbad Genuß gefunden und gefunden hat. Aus lange verschollen gewordenen Briefen sind wir jetzt darüber genau unterrichtet.

In Berg bei Stuttgart brach er nämlich ein Bein und lag längere Zeit darnieder. Auf ärztliche Anordnung bewährte er dann noch eine längere Kur in Wildbad, die er Ende Juli 1841 untrat. Erst von dort aus teilte der stets sorgsame und trotz des vielen eigenen Schmerzes immer liebevolle Gatte seiner Frau in einem Brief vom 4. August 1841 sein Mißgeschick mit. Aus seinen Briefen ist zu entnehmen, daß er außer der gefährlichen Beinverletzung auch noch einen Nervenzusammenbruch erlitten hatte, was nach der jahrzehntelangen Verfolgung und bei seiner übermenschlichen Arbeitsleistung kein Wunder war. Die Kur scheint ihm aber nach seinen Berichten sehr gut bekommen zu sein. In den ersten 14 Tagen seines Wildbader Aufenthaltes habe sich sein Zustand, schreibt er, so verschlimmert, daß er keine Feder habe anrühren können. Das sei aber ein fähiges Zeichen dafür, daß das Bad seine Wirkung tue. Nach habe sich nach Genuß der Bäder seine frühere Arbeitskraft wieder eingestellt. Was dem Wildbader Aufenthalt List's eine gewisse Bedeutung gibt, ist die Tatsache, daß ihm während dieser Zeit endlich, nach langen trüben Tagen, auf Grund seines kurzen Aufenthaltes in Wildbad, das nationale System der politischen Oekonomie, das noch heute von grundlegender Bedeutung ist und mit seinen Gedankengängen das nationalsozialistische Gedankengut weit hin befruchtet hat, die längst verdiente Anerkennung in reichem Maße zuteil wurde. Am meisten freute ihn wohl folgendes: „Nun bin ich doch auch in Tübingen rehabilitiert, gottlob, wo ich früher so wenig gegolten habe. Unter dem Publikum in Stuttgart sogar sind meine Aktien um 1000 Prozent gestiegen.“ Ja, einer der Tübingen Professoren habe ihn, so schreibt er in demselben Briefe aus Wildbad an seine Frau, sogar „den größten Bürger Deutschlands genannt“ und sein Buch mit Vorbeurteilungen überreicht. Wie sehr er sich darüber freute, geht auch aus einem Schreiben vom gleichen Tage an Professor Schweißhardt in Tübingen hervor. Bei einem Gastmahl der württembergischen Abgeordneten in Cannstatt habe man ihn als „den größten Nationalökonom Deutschlands“ gefeiert, habe es aber, so schreibt er voll bitterer Ironie, nicht einmal gewagt, seinen Namen zu nennen. Er setzt noch hinzu: „Wenn man von der Ehre leben könnte, so hätten wir vollauf.“

So schreibt er wiederum aus Wildbad, an seine Frau, der „Schwäbische Merkur“ habe aus München berichtet, der König von Bayern habe ihn, den Dr. List, zum Ritter des Bistulienordens der bayerischen Krone ernannt. Er glaube es aber noch nicht ganz und könne ihr also auch noch nicht mit gutem Gewissen zur Frau Mutter gratulieren. Auch wenn es nicht wahr sei, so werde er sich seine grauen Haare darüber wachsen lassen. Auch an seinen Verleger, den Freiherrn Georg von Cotta, mit dem ihn eine alte Freundschaft verband, schrieb er aus Wildbad, von der bayerischen Gesandtschaft habe er noch nichts erhalten, dagegen habe ihn der „Schwäbische Merkur“ zum Ritter der bayerischen Krone geschlagen. „Es wäre freilich sehr“, meinte er, „da ich so schlecht zu Fuß bin, an der Zeit, daß ich aufs Berge läme. Ich glaube aber nicht daran, obgleich es im „Schwäbischen Merkur“ steht. Dem Götterboten ist wohl diesmal von einem Hochverleumdungsprozedere ein Bar angebunden worden.“ Richtig mußte er dann auch am 22. August aus Wildbad an seine Tochter Karoline List schreiben, sie solle ihrer Mutter sagen, daß es mit der bayerischen Ritterwürde nicht sei. Er habe von Anfang an die Sache als Späß aufgeföhrt und gleich gesagt, „es komme kein Unglück allein, im Mai hätte ich erst den Fuß gebrochen und jetzt werde ich gar zum bayerischen Ritter geschlagen.“ Besonders erfreut war er auch, wie aus demselben Briefe hervorgeht, über ein Schreiben des Stadtrates und Bürgerausschusses seiner Vaterstadt Reutlingen, in dem ihm das Verbleib zu dem erlittenen Unfall ausgesprochen und er zu einem Besuche eingeladen wurde.

Aber im Oktober schrieb List an seine Frau, wenn seine Bemühungen um Verwendung im Staatsdienst auch diesmal scheiterten, so werde er sein schwäbisches Heimatland, dem er

alles gegeben habe, verlassen, um es nie wieder zu betreten. Diesen Entschluß hat er auch ausgeführt. Ritter enttäuscht verließ er Württemberg, um nicht mehr zurückzukehren. Fünf Jahre später, am 30. November 1846, fand man ihn bei Aufheben in Tirol erschossen auf.

Württemberg

Schwemningen. (Schwere Schlägerei.) Mittwoch nacht kam es in der Rammsstraße zwischen Hausverhandlern zu Schlägereien, wobei der eine so verletzt wurde, daß er bewußlos in das Krankenhaus verbracht werden mußte. Die Täter konnten in der Nacht noch festgenommen werden.

Stuttgart. (Gesunde Milch.) Der Milchwirtschaftsverband Württemberg hat angeordnet, daß alle Milchzeugerbetriebe, die Frischmilch in Verkehr bringen, ihren Viehbestand dem staatlich freiwilligen Tuberkulose-Tilgungsverfahren anzuschließen haben. Durch diese Maßnahme wurde ein wichtiger Schritt in der Förderung der Volksgesundheit getan. Die Milchverarbeitung AG, Stuttgart, hat hier schon längst vorbildlich gearbeitet dadurch, daß sie den Milchzeugern, die sich bereits diesem Tuberkulose-Tilgungsverfahren angeschlossen haben, einen Zuschlag gewährte und diese Milch ausschließlich dem Frischmilch-Verkehr zuführte.

Esslingen, O. G. Göttingen. (Die Straße bricht ein.) Hier ereignete sich Donnerstag früh ein Unglücksfall, wie er nicht alle Tage vorkommt. In der Jahnstraße, die unterirdisch vom „Käppeles“ nach durchgezogen wird, brach ein mit Bleien schwer beladenes Fahrzeug ein, so daß ein großes Loch in der Straßendeckung entstand.

Rütingen. (Schwere Verkehrsunfälle.) Der junge Ernst Wösch fuhr am Donnerstag mit seinem Motorrad stadtauswärts und geriet dabei an der Ede Schaffstraße-Kirchheimerstraße einem Lastauto, das in die Schaffstraße einbiegen wollte, in die Klauke. Er stürzte schwerverletzt zu Boden und mußte mit einer Gehirnerschütterung sowie Verletzungen am Hinterkopf und an den Beinen in sein elterliches Haus verbracht werden. Die Verletzungen scheinen jedoch nicht lebensgefährlich zu sein. — Ein zweiter Unfall passierte am Donnerstag abend bei der Bahnüberführung an der Seinsgrabenstraße. Dort wollte ein Motorradfahrer aus Redarzenningen in möglichem Tempo eine Sägemaschine überholen, als im gleichen Augenblick ein achtjähriges Mädchen über die Straße sprang. Der Motorradfahrer konnte dank seiner vorzüglichen Fahrweise so rasch bremsen, daß das Kind nur leicht gestreift wurde.

Gmünd. (Festabzeichen-Auftrag für Gmünd.) Der lang erwartete Auftrag für das Gmünder Edelmetallgewerbe auf Lieferung von Festabzeichen für den Tag der Arbeit am 1. Mai 1934 ist nun endgültig zugeteilt. Es ist außerordentlich erfreulich, daß das Gmünder Edelmetallgewerbe bei der Herstellung dieser Abzeichen beteiligt ist und auf 14 Tage Arbeit für eine größere Zahl Betriebe erhält.

Kottenburg. (Eine ernste Mahnung.) Einen Aufruf des Bischöflichen Ordinariats zur Fastenzeit veröffentlicht das neueste kirchliche Amtsblatt. Er wendet sich vor allem gegen die Ausschwäche der Genuß- und Vergnügungssucht der modernen Zeit, vor allem gegen den Alkoholimißbrauch und den maßlosen Raucherangriff, die beide unangenehme gesundheitsliche und sittliche Schädigungen im Gefolge haben. Daber werden die Katholiken aufgefordert, in der diesjährigen Karwoche sowie an allen Fasttagen der Fastenzeit auf jeglichen Genuß alkoholischer Getränke zu verzichten; die katholische Jugend wird aufgefordert, in der ganzen Fastenzeit auf Alkohol und Nikotin zu verzichten. Das auf diese Weise Ersparte soll den notleidenden Volksgenossen und Missionsgebieten zugewendet werden.

Merlingen, O. M. Blanbeuren. (Tödlicher Unfall.) Der 66jährige Landwirt Andreas Bäumer wurde, als er seinem Schweiggerfohn beim Umbau des Stalles half, unter der plötzlich einstürzenden Stalldecke begraben und erlitt so schwere Verletzungen, daß er ins Krankenhaus Göttingen übergeführt werden mußte, wo er seinen Verletzungen erliegen ist.

Waldiser. (Leichenfund.) Einen grauenhaften Fund machten am Donnerstag Hitzlerbuben im Waldteil „Schortau“. Sie entdeckten daselbst einen Leichnam, der stark in Verwesung begriffen und von Mäusen angegriffen war. Es handelt sich vermutlich um einen älteren Mann von Waldiser, der schon seit fünf Monaten vermißt wird. Er war schon längere Zeit schwermütig und dürfte in einem Unfall von geistiger Umnachtung Hand an sich gelegt haben.

Vöberach. (Milch fließt auf der Straße.) In der Ulmerstraße fließt ein Auto mit einem stehenden Milchwagen eines hiesigen Milchhändlers zusammen, wodurch die Milchkannen umstürzten und sich der gesamte Inhalt, zirka 110 Liter Milch, auf die Straße ergoß.

Neue Regelung der Eierwirtschaft

Der Milchbeauftragte für die Geflügelwirtschaft hat angeordnet, daß von Montag, 19. März, ab, die gesamte Erzeugung von Eiern im Bereich des würt.-hohenzollerischen Bezirkes durch die von der Eierverwertungsgesellschaft Schwaben errichteten örtlichen Sammelstellen erfolgt.

Das leidige Hedenbrennen

Im Frühjahr wird häufig, insbesondere durch die Jugend, das dürre Gras an Rainen und Wegböschung, auf Feldern usw. abgebrannt. Hierdurch werden viele Vögel vernichtet und damit Vist- und Anfluchtstätten für verschiedene Vogel- und Kleinwildarten zerstört. Es liegt im Interesse des Naturschutzes und der Landwirtschaft, daß die Deden, wo es immer möglich ist, erhalten bleiben. Unbefugtes Grasabbrennen ist strafbar.

Aus Welt und Leben

Berliner Gebirgsromantik

Wenn man das Wort Wilderer hört, denkt man unwillkürlich an helle, zerklüftete Felsen, an dunkle, einsame Höhlen, die hoch oben im Gebirge versteckt sind, an waghalsige Klettertouren, an das Brausen der Wasserfälle und nächtliche Schüsse, die in schaurigem Echo von den Wänden zurückhallen. Wenn man ernstlich behaupten wollte, daß es in der nächsten Umgebung von Berlin Wildererei gibt, würde man sicherlich lächerlich finden. Ob Sie es nun für möglich halten oder nicht: dieser Tage ist in Hakensee bei Spandau, einem Berliner Vorort, die Aufdeckung großer Wilderereien geglückt. Nicht weniger als 22 Wildererei und 12 Helfer sind ermittelt worden. Sieben Wilderer wurden sofort festgenommen. Die ersten Feststellungen haben ergeben, daß es sich um frühere Kommunisten handelt. Soweit bisher bekannt ist, haben diese Wildererei 23 Rehe und 31 Hasen, 2 Kaninchen, Fasanen, Rebhühner und Wildenten geschossen oder in Schlingen gefangen. Die Beute wurde in Spandau und Berlin abgesetzt.

Es soll Leute geben, die nicht einmal wissen, daß sich in der Umgebung von Berlin große Wälder ausdehnen. Ja, auch wir haben unsere Romantik! Die Wälder um Berlin sind ein beliebter Aufenthaltsort für allerlei lichtscheues, verdrehtes Gesindel, und der Förster, der hier sein Amt ausüben muß, ist wahrlich nicht zu beneiden. Die Verbrecher sind manchmal mit den modernsten Hilfsmitteln ausgerüstet, sie haben nicht nur Revolver und Gewehre, sondern auch Automobile, die ihnen eine blitzschnelle Flucht ermöglichen. Im Jahre 1932 wurden rund 800 Fälle von Verbrechen gegen die zum Schutz von Wald und Wild erlassenen Gesetze rechtskräftig geurteilt. Im Jahre 1933 waren es nurmehr 600 Fälle. Die nationalsozialistische Bewegung, die der Unterwelt die ernste Entschlossenheit zu Leibe gerückt ist, hat auch hier ihre ganze Energie aufgewandt, um auch die letzten Wilderstände zu zerstören und die allgemeine Sicherheit wieder herzustellen. Die Wilderkriminalität ist in diesem Jahr stark zurückgegangen. Freilich gibt es noch immer verwegene Gesellen, die in den Wäldern um Berlin herumlungern und alles erbarmslos niederstürzen, was ihnen vor ihre Klauen kommt. In Berlin wissen nur wenige, welche Tragödien sich manchmal einige Kilometer vom Hakensee in den finsternen Wäldungen rings um Berlin abspielen. Mander Förster ist schon in einem heroischen Zweiflungskampf mit Wilderern gefallen.

Mutter und Lina sind die Mutter und für

Die Hauptkämpfer sind die

Dr. Gontsch.

Hanni als Reporterin

Ein fröhlicher Roman von Anton Schwab

Endlich brachte man sie beide auf Bahnen und schob sie ins Auto, das rasch davonrollte. Frau Katter wurde sofort benachrichtigt. Er fuhr entsetzt sofort nach dem Krankenhaus. Als er hörte, daß für Hanni keine Gefahr bestünde, da liefen ihm die Tränen die Wangen herunter.

Aber für Carry Swan stand es schlecht. Die Kugel hatte die Lunge getroffen und die Ärzte hatten wenig Hoffnung, sein Leben zu erhalten.

Peter war es, als tanzten die Buchstaben vor ihm, als ihm Hammelsprung, sein tüchtiger Assistent, die Meldung vom dem Attentat brachte.

Hanni . . . schwer . . . verunwet! Er rief den Bruder an.

Teilte ihm das Entschliche mit. Der Konsul war keines Wortes mächtig. Er kam sofort heuntergetaumelt um sich nach dem Näteren zu erkundigen.

Mittlerweile war es im Betrieb durchgedrungen. Die ganze Redaktion war in Aufregung und kam in Peters Büro.

„Ist es wahr“, schrieb Hauptmann erregt. „Fräulein Junghanns soll tot sein!“

„Nicht tot!“ sagte Peter mit tonloser Stimme. „Ich . . . ich will sofort im Krankenhaus anrufen.“ Alles wartete in höchster Spannung.

Endlich kam die erlösende Botschaft.

„Hanni Junghanns ist in der Schulter getroffen. Eine Gefahr für ihr Leben besteht nicht.“

„Keine . . . Gefahr . . . für . . . ihr Leben!“ lachte Peter. Dann legte er den Hörer auf und ein kurzes trodenes Schluchzen ergriff ihn.

Erstütert standen sie alle und in vieler Augen stahlen sich die Tränen.

„Armes, tapferes Mädel!“ dachten sie alle.

Das Attentat erregte in der ganzen Welt die größte Aufregung.

Es war, als sei es ein Wille des Schicksals, abermals drängten die Völker und forderten das Menschenrecht von den Regierungen, forderten, daß der Kampf gegen das Großkapital restlos zu Ende geführt werde.

Amerika wartete auf genaue Nachrichten.

Und bitter war die Kunde, die die Welle über den Ozean trug.

Am nächsten Tage hieß es: „Carry Swan liegt im Sterben. Die Kugel sitzt in der Lunge und hat sie zerissen. Sein Ableben wird stündlich erwartet. Dem Mädchen gehe es gut, es sei wieder bei vollem Bewußtsein und Gefahr bestünde nicht, aber es sei zu befürchten, daß der linke Arm gelähmt bleibe.“

Tiefe Trauer ergriff das amerikanische Volk, ja die ganze Welt.

Am nächsten Tage war Carry Swan, ohne das Bewußtsein wieder erlangt zu haben, gestorben.

Die Erde trauerte um einen tapferen Menschen. Carry Swans sterbliche Reste wurden gemäß seines letzten Willens, der in seinem Testament ausgesprochen war, verbrannt.

Die Feier fand unter Beisein einer ungeheuren Menge statt. Alle Führer der Parteien, viele Regierungs-

mitglieder folgten dem unendlich langen . . . ge.

Hanni war ans Bett gefesselt. Sie weinte tief, denn der Tod des Kameraden hatte sie schwer getroffen.

Der Vater hatte sie verlassen, um auf ihren Wunsch Carry Swan das letzte Geleit zu geben.

Die Schwester kam und wollte sie trösten.

Aber es gelang schlecht.

„Schwester . . . ach, wenn ich jetzt aufstehen könnte! Daß ich ihm nicht das letzte Geleit geben darf, meinem Kameraden, der für seine Tat starb.“

„Er wird nie vergessen werden!“

„Ja, Schwester, er hat der Welt Großes geleistet.“

Nach einer Pause fragte sie dann: „Wann werde ich wieder aufstehen können, Schwester?“

„Eine Woche dauert es mindestens noch!“

„Und der Arm? Wird er gelähmt bleiben?“

Traurig nickte die Schwester.

Aber Hanni war tapfer. „Es haben so viele in dem Kriege ihre Glieder verloren, ja ihr Leben hingegeben. Das, was mir das Schicksal auflädt, ich will's tragen!“

So sprach sie fest.

„Fräulein Junghanns! Ein Herr bittet schon vier Tage, Sie sprechen zu dürfen!“

„Wer ist es?“

„Konsul Dr. von Gellert!“

„Lassen Sie ihn zu mir!“

Konsul Dr. Fred war überglücklich, als er endlich an das Krankenbett der geliebten Frau geführt wurde.

Er setzte sich nieder und küßte ihre schmale, durchsichtige Hand.

Hanni, liebe Hanni . . . daß ich Sie sehen darf! Ich bin Ihnen so dankbar!“

Sie wurde ein wenig rot unter seinem zärtlichen Blide.

Die guten Worte taten ihr wohl.

(Fortsetzung folgt.)

Kontinente auf der Wanderschaft

Als Afrika und Südamerika noch zusammengehörten — Spaltung des Urkontinents durch die Zentrifugalkraft —
Auch Südamerika wird sich von Nordamerika losreißen

Schneidet man aus einer Landkarte den südamerikanischen Kontinent heraus und legt man die Ostküste dieses Erdteils an die Westküste Afrikas an, dann wird sich zum großen Erstaunen zeigen, daß sich beide Küsten, aneinandergefügt, ein einheitliches Ganzes ergeben. Die Umrisse passen erstaunlicherweise so genau ineinander wie die Teile einer Feuerschleife, die in zwei Teile geteilt ist.

Sollte dieses höchst sonderbare Zusammentreffen wirklich nur eine Laune der Natur sein? Handelte es sich tatsächlich nur um eine Laune des Zufalls, es wäre sicherlich die größte Merkwürdigkeit, die unsere Erde überhaupt aufzuweisen hat. Es müssen geradezu einwirkende Einflüsse bei der kontinentalen Gestaltung im Spiele gewesen sein, um zwei Küstenformen zu schaffen, die dermaßen genau aneinanderpaßten.

Vange bevor es unserer neuzeitlichen Wissenschaft gelungen ist, das Geheimnis dieser Zusammenhänge zu entschlüsseln, lebte die Vermutung, daß die heute weit voneinander getrennten Kontinente Südamerika und Afrika einmal zusammengehört haben müssen. Umso mehr, als die Wahrscheinlichkeit auch noch aus einer anderen eigenartigen Beobachtung genährt wurde. Sonderbarerweise trifft man auf den weit entfernt liegenden Kontinenten Tier- und Pflanzenarten der gleichen Art. Die Erklärung dafür könnte nun darin gesucht werden, daß die Küsten des Ozeans diese Tier- und Pflanzenarten von Afrika nach Amerika getragen haben. Da jedoch die Voraussetzungen für eine solche Möglichkeit fehlen, muß ein derartiger Erklärungsvorschlag von vornherein aufgegeben werden. Es bleibt auch hier die einzig richtige Deutung, daß Afrika und Südamerika ehemals ein Ganzes waren.

Die naturhistorischen Zweifel über darf man auf noch ein anderes Argument verweisen, das genau so stichhaltig ist wie die exakte Übereinstimmung der Küstenformen: auch die Bruchstellen der Gebirge an der Westküste Afrikas und an der Ostküste Südamerikas ergänzen sich so prägnant, daß sich die Tiefe von der früheren Zusammengehörigkeit beider Kontinente kaum noch augenscheinlicher begründen ließe. Überdies ist hinzuzufügen, daß bei diesem Sachverhalt die Gebirgszüge der getrennten Kontinente auch ihrer Gesteinsart nach miteinander übereinstimmen.

Unsere Wissenschaft nimmt an, daß in der Frühzeit unserer Erde, als die einzelnen Kontinente noch zu einer großen Masse verschmolzen waren, das heutige Afrika das Herz dieses gewaltigen Festländerganzen gewesen ist. Auch Vorderindien und damals noch mit dem afrikanischen Kontinent zusammen, während der australische Erdteil noch an das südamerikanische Festland gebunden war. Als Australien sich dann losgelöst hatte, wanderte der Kontinent langsam in östlicher Richtung ab, um dann später der nördlichen Richtung zu folgen. Indien hatte im Rahmen des Urkontinents eine wesentlich andere Form. Auch seiner Ausdehnung nach übertraf es das heutige um ein ganz Gewaltiges.

Während wir auch heute noch die Wahrnehmung machen können, daß sich die Kontinente immer weiter von den Polen entfernen, also ständig mehr dem Äquator zufließen, ragte das Erdgestein in seiner ursprünglichen Gestalt vermutlich um ein ganz Erhebliches über die Polarregionen hinaus.

Wenn nach der Auffassung unserer Gelehrten die Spaltung des Urkontinents und die Abwanderung der Erdteile als Tatsache hinzunehmen ist, dann ergibt sich ganz von selber die Schlussfolgerung, daß die Kontinente unmöglich ein festes Ganzes mit den eigentlichen Kernschichten der Erde bilden können, denn sonst wären sie unverrückbar an diese gefestigt. Man muß demnach eine bewegliche Unterschiebt annehmen, die der Erdkruste diese Verschiebung möglich macht. Die eigentliche Ursache für die Abwanderung der Kontinente hat man in der Zentrifugalkraft der Erde zu suchen. Die hier von ausgehenden enormen Druckwirkungen führten im Laufe der Jahrtausende zu einer zunehmenden Lockerung und Rißbildung, bis schließlich der Urkontinent an zahlreichen Stellen brach und die einzelnen Teilstücke sich von dem eigentlichen Kernland trennten.

Bei diesem gigantischen Trennungs- und Umbildungsprozess kam es gleichzeitig zu einer scharfen Zusammendrängung der Kerngebiete des Urkontinents. Diese Pressungen wieder hatten zur Folge, daß die Erde an vielen Stellen mehr oder minder deutliche „Kalten“ schlug. Die scharfen Kaltbildungen im Himalayagebiet z. B. rühren von den ungeheuren Pressungen her, die sich beim Vorwärtstreiben des vorderindischen Erdteils nach der Mitte des Kontinents zu vollzogen. Wie beträchtlich diese Pressungen waren, erklärt sich am auffallendsten aus der Tatsache, daß sich ihre Auswirkungen noch immer nicht vollständig erschöpft haben. In Europa so wohl wie im östlichen Teile Afrikas lassen sich die Nachwirkungen dieser Pressungen auch heute noch mit großer Deutlichkeit feststellen. Das gleiche gilt von Amerika. Dort werden die Auswirkungen augenblicklich seine geringere Folge haben als die territoriale Loslösung Nordamerikas von Südamerika.

Die Vorbereitungen hierzu vollzogen sich seit langem schon mit so klar erkennbaren Symptomen, daß die Erdwirkung schon heute nicht mehr kritisch sein kann. Selbstverständlich arbeiten die Kräfte, die auf eine Spaltung des Verbindungsstückes Mexiko hindrängen, nur ganz langsam, ja fast unmerklich, doch gerade auf dieses schneckenlangsame, systematische Vorgehen baut die Natur ihren Endzweck auf.

Es ließe sich noch daran erinnern, daß die Alpen mehr und mehr von Süden abdrängen und die nördliche Richtung suchen, daß Grönland alljährlich um etwa dreißig Meter vom nordamerikanischen Festland abdrückt, es ließe sich verweisen auf die ständigen territorialen Verschiebungen in der Gegend des Panamakanals und in anderen Gebieten, — es sind jedenfalls überall die gleichen Erscheinungen, die das Wandern, das ständige Vorwärtstreiben der Erdteile bezeugen.

Alles fließt, alles befindet sich in Bewegung. Nicht einmal die Kontinente sind von diesem uralten Naturgesetz ausgenommen. Karl Schneider.

Here v. Drais und sein Knochenschüttler

Aus der hundertjährigen Geschichte des Fahrrades

Welter Jubel schallt aus den Reihen der Gassenjungen von Karlsruhe. „Er kommt, er kommt!“ schreien sie, gellende Rufe anstöhnend. In der Ferne taucht eine seltsame Erscheinung auf. Auf einem eigenartigen Gestell sitzt ein kleiner, dicker Mann und löst sich samt dem Gestell mit den Füßen vorwärts. Der Schwanz läuft in kleinen Bächen über das gerötete Gesicht. Ebenso seltsam wie seine ganze Erscheinung ist seine Kleidung. Goldene Knöpfe zieren einen alten grünen Militärrock. Auf dem Verhältnis zum Körper viel zu großen Kopf prangt ein zerstücktes Militärkappen. Hundert Jahre ist es jetzt ungefähr her, daß dieser Sonderling zum ersten Mal in das Residenzstädtchen Karlsruhe kam und von einer johlenden Schar von Gassenjungen verspottet wurde. Doch wo einst die Straßenbengel vor Vergnügen über diesen eigenartigen Gast ihre Klagen in die Luft warfen, erhebt sich heute ein Denkmal, das dem Erfinder des Fahrrades, Karl v. Drais, gewidmet ist.

Als Sohn eines badischen Hof- und Regierungsrates wurde er am 2. April 1785 geboren. Schon an der Wiege war seine Karriere bestimmt. Offizier oder Jurist mußte er werden. Daß Drais zu beidem völlig ungeeignet war, erschien nicht wesentlich. „Mechaniker oder Maschinenbauer will ich werden“, bat er oft zu seinem Vater gesagt. Aber konnte sich ein adliger Hof- und Staatsbeamter zu damaliger Zeit vorstellen, daß sein Sohn, der den regierenden Fürsten persönlich zum Vater hatte, sich die Finger mit Maschinöl beschmierem könnte? Nachdem Drais als Offizier, Forstmann und Kammerherr es zu nichts interessiert er sich nur noch für Erfindungen. Von nun an interessierte er sich nur noch für Erfindungen, und seine wichtigste, die Laufmaschine, unser heutiges Fahrrad, machte er in der zweiten Hälfte des Jahres 1813. Im Dezember dieses Jahres führte er sie dem Kaiser von Rußland vor. Das „Badische Magazin“ vom 22. Dezember 1813 berichtet in seinen Spalten über diese Begebenheit: „Der Kammerherr und Forstmeister Freiherr v. Drais hat seinen erfundenen Wagen, der ohne Pferde, durch den sitzenden Menschen getrieben, leicht und schnell dahinläuft — wie sie schon vorher unserer Landesherrschaft — Ihrer Majestät dem Kaiser von Rußland vorgeführt. Der Monarch hatte daran wohlgefallen, verlangte am folgenden Tag die nochmalige Vorführung, äußerte: „Est bien ingénieur“ und sandte dem Erfinder einen prächtigen Ring für das Vergnügen, welches Ihrer Kaiserlichen Majestät damit gemacht worden sei.“

Aber erst im Jahre 1817 bewies er der Öffentlichkeit die Brauchbarkeit seiner Maschine. Er legte den sonst vierstündigen Weg von Mannheim nach Schwetzingen in 60 Minuten zurück. Genau wie die heutigen Fahrräder bestand die von Drais erfundene Laufmaschine aus einem mit einem Sattel versehenen Gestell, das auf zwei Rädern ruhte. Der einzige Unterschied zeigte sich in der Art der Fortbewegung. Der Fahrer mußte damals das ganze Gestell, während er darauf saß, mit den Füßen auf der Erde vorwärtsstoßen. Er bewies die Brauchbarkeit seines Laurades für militärische Zwecke, indem er den Weg von Karlsruhe bis zur französischen Grenze bei Straßburg in dem vierten Teil der sonst üblichen Zeit zurücklegte. Erst daraufhin erhielt er die Patenturkunde, die wegen ihrer seltsamen Vollendung hier wiedergegeben sei: Wir, Karl von Gottes Gnaden Großherzog von Baden, Herzog von Zähringen, Landgraf von Rottenburg, Graf von Sagan usw. bewilligen dem Kammerherrn Freiherrn v. Drais ein Erfindungspatent auf sein Jahr für die von ihm erfundene Laufmaschine, in dem Maße, daß niemand dieselbe in den diesseitigen großherzoglichen Ländern nachmachen oder nachahmen lassen, oder auf öffentlichen Straßen oder Plätzen gebrauchen soll, ohne sich zuerst mit dem Erfinder darüber abzugeben und ein Verden von ihm dafür gelöst zu haben. Wir beauftragen daher das Ministerium des Innern, auf seinen Vortrag diesen Gegenstand ersatteten Vortrag vom 6. Januar d. J. Nr. 66, dem v. Drais ein solches Erfindungspatent in der gewöhnlichen Form für das Entgegennehmen ausfertigen zu lassen. Gegeben etc. den 12. Jan. 1818.“

Von nun an beschäftigte sich Drais ausschließlich mit der Verbesserung seiner Maschine. In Frankfurt hielt er Vorträge über ihre Vorzüge, sandte Prospekte in die Welt und ließ sie in Paris vorführen. Aus einer der Prospekte beigelegten Briefe ist zu ersehen, daß Drais verschiedene Maschinen zum Kauf anbot. Maschinen mit zwei Sitzen kosteten 75 Gulden, einfache Maschinen mit Einrichtung zur Höherverstellung des Sittes, um von verschiedenen großen Personen benutzt werden zu können, 5 Gulden weniger.

Ein lächerliches Ding ist so eine Laufmaschine“, behauptete Barnabon von Esse. Und viele zweifelten an der allgemeinen Einführung des Rades innerhalb des Verkehrswezens. Immer mehr litt Drais an der Verbündnislosigkeit seiner Mitmenschen. Er opierte sein letztes Geld für die beständige Verbesserung seiner Erfindung. Er schlug heftig zu, wenn jemand seine Laufmaschine bespöttele und eine solche dem Anlaß entwandene Prügelei mit einem Engländer kostete ihn die Kammerherrenwürde. Immer komischer und sonderbarer, beschäftigte er die Behörde mit Beschwerden und Schriftsätzen von ungewöhnlicher Länge. Nur um seine Vorgesetzten zu ärgern trug er stets dieselbe schabige und schmutzige Kleidung, halb Uniform, halb Zivilanzug.

Am 10. Dezember 1851 starb er in Karlsruhe. Sein Lauf- rad wurde im Nachlassverzeichnis mit einem Wert von drei Gulden aufgeführt. Die Stadt Karlsruhe hat es zum ewigen Andenken an ihren berühmten Sohn angekauft. Der deutsche Radfahrerbund errichtete dem im Unheil gestorbenen Erfinder in den Septembertagen des Jahres 1899 ein Denkmal. Hans Meyer.

Adam Riese

Zum 27. Todestag des großen Rechenmeisters am 30. März

Wenn der Wanderer heute in Nichtenfeld die Bahn verläßt, um das schöne Franconienland zu durchstreifen, gelangt er bald zu einer kleinen Ortschaft, die unter dem Schutze dreier mächtigen Feldkapellen liegt, nach Staffelsheim. Still verträumt liegen die kleinen Gassen. Am Wirtshaus des Ortes hängt neben dem kunstvoll geschmiedeten Juristenschild ein grüner Kranz. Beim Kneipenmeister schaukelt eine große handgearbeitete Laterne vor der Eingangstür und vor der Werkstatt des Schusters baumelt ein großer, blecherner Stiefel

am Hafen, um auf althergebrachte Weise das Handwerk des Hausbewohners anzuzeigen. Seit hundert Jahren hat sich hier kaum etwas verändert und ähnlich muß Staffelsheim ausgesehen haben, als anno 1492, vor nun über vierhundert Jahren, Adam Riese hier geboren wurde. Wie bei so vielen hervorragenden Männern des Mittelalters, wissen wir auch in diesem Fall fast nichts von seiner Jugend und seinen ersten Mannesjahren. Die Chronik berichtet nur, daß er ungefähr zwanzig Jahre in Staffelsheim verbracht hat, bis ihm die Heimat, die unter der Herrschaft des Klosters von Bamberg stand, nicht mehr behagte und sich Riese, bereits verheiratet und ein gereifter Mann, nach einem neuen Tätigkeitsfeld umgab. Er wanderte mit seiner Frau und den Söhnen nach Annaberg geleistet haben, so beginnt er doch erst an diesem Ort eine Tätigkeit, die seinen Namen unsterblich machen soll.

Bald nach seiner Ankunft in der sächsischen Bergarbeiterstadt bewirbt er sich mit Erfolg um die Stellung eines „Rechen- schreibers“, die dem Berufe eines heutigen Buchhalters entspricht. Tag für Tag haßt er nun, oft mehr als zehn Stunden, auf dem großmächtigen Büroschemel und entdekt bald, daß seine Vorgänger nicht den leichten Schimmer einer ordnungsgemäßen Aufstellung des „Soll“ und „Haben“ besaßen. Aus freiem Entschlusse opfert er den größten Teil seiner freien Zeit, um die schier ins Unendliche angewachsene Zahl der Fehler anhand der noch vorhandenen Quittungen und Rechnungen zu beseitigen. Nach einem Dreivierteljahr hat er die Rechenarbeit bewältigt. Jetzt besitzt die Grube endlich eine gute Rechnungskarte, wahrscheinlich die vorzüglichste gehalten in ganz Deutschland — vorerst weiß jedoch nur Adam Rieses Vorgänger um das Verdienst des unbekannteren Schreibers.

Annaberg, das ursprünglich „Neue Stadt am Schreden- berg“ hieß, und im Jahre 1496 durch Herzog Albrecht den Ber- bersten gegründet wurde, hat in den darauf folgenden Jahren einen für mittelalterliche Begriffe unerhörten Aufschwung genommen, den sie in erster Hinsicht dem Bergbau verdankt, der zeitweilig bis zu zweitausend Bergleuten Brot gibt. Während es sich unter den Männern allmählich herumspricht, daß in der Schreiberkammer des Bergwerks ein „gar firtrefflich Rechenmeister“ hüt, begehrten sich ihre Frauen an einer völlig neuen Erfindung der Annaberger Einwohnerin Barbara Utt- mann, die allabendlich in ihrer geräumigen Wohnstube das „sein hand Wert“ der Spitzenklöppel zeigt und dadurch die kleine Stadt im sächsischen Erzgebirge nicht nur berühmt macht, sondern ihren Frauen auch — für Jahrhunderte — einen ansehnlichen Nebenverdienst schafft.

Als sich die Bewohner des Ortes eines Tages über die Ungenauigkeit des Brotgewichtes beklagen, und dabei die schuldigen Bäcker — nach gut mittelalterlicher Sitte — am liebsten in die Fiskobau werfen möchten, entschließt sich die städtische Verwaltung im letzten Augenblick, zu vermitteln und beauftragt den Schreiber Adam Riese, eine Brotordnung, wie schwer dasselbe nach Gelegenheit des Getreidepreises sein sollte, herzustellen. Da er diese Ordnung in „offenen Druck“ gibt, verdient er zum ersten Mal in seinem Leben so viel Geld, um nicht nur seine Familie satt machen, sondern auch noch ein Vorwerk von seiner Schwägerin kaufen zu können. Das Vorwerk erhält den Namen Riesenberg und behält diesen Namen auch nach dem Aussterben der Familie — bis auf den heutigen Tag.

Auf Jureden eines seiner Freunde entschließt sich Riese, der mittlerweile zum „Gegenrechner“ befördert worden ist, all seine vielen kleinen Rechenungen in der Buchführung gesondert zu sammeln und in Druck zu geben. Es erscheinen nach einander: „Rechnung nach der Länge auf der Linien und Heber“ als Verbesserung des bereits erschienenen „Rechnung auf der Linien“ und, einige Jahre später: „Ein ausgerechnet Buchlein, auf den Schöffel, Eimer und Pfundgewicht“.

Außerdem erfindet er ein neues mathematisches Wurzel- zeichen — heute schreibt es jeder Schüler. Später noch entschließt er sich, eine sogenannte „Gosh“, eine Lehre von den Gleichungen“ herauszugeben. Aber das Manuskript bleibt in seiner geheimnisvollen Truhe liegen. Der Verleger glaubt nicht, daß ihm der Druck dieses Wertes finanziellen Nutzen bringen wird und weigert sich, die Schrift zu verlegen. Erst 300 Jahre später, 1800, wird das Werk gedruckt und dadurch bekannt.

Als Adam Riese am 30. März des Jahres 1559 stirbt, bedeutet sein Tod keine Sensation. Die Einwohnerstadt betrauert in ihm zwar einen vorbildlich ruhigen, weisebenen und pflichttreuen Bürger; aber die Bergbauleitung atmet erleichtert auf. Gerade in den letzten Jahren war sie mit den privaten Arbeiten ihres Schreibers nicht recht zureichen gewesen. Daß er dem Bergwerk eine vorbildliche Buchführung gegeben hatte, mochte wohl anmen — das es ihm jedoch notwendig erschienen war, den armen Bergmann und Bauern in die Geheimnisse der Rechenkunst einzuführen, wollten die wohlhabenden Herren der Grube — aus erklärlichen Gründen — nicht einsehen.

Das Hauptverdienst Adam Rieses war es, das sogenannte „Rechnen auf der Linie“ vollständig zu machen. Allerdings handelt es sich hierbei nicht um eine ureigenen Erfindung, sondern um den Ausbau einer Rechenmethode, die schon die Rechenmeister früherer Zeit angewandt. Langsam erst erkannte die Welt, was sie an dem Meisterhaft und doch einfach geschriebenen Lehrbüchern des Adam Riese besaßen. Als aber die Erkenntnis, daß nach diesem System auch der einfachste Mann das Rechnen leicht erlernen mußte, weiter vorgedrungen war, erlebten seine Bücher einen ungeahnten Erfolg und wurden immer wieder neu aufgelegt. Nach im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts konnte jedes Kind die Rechenbücher des Meisters Adam Riese und wenn und auch heute der Rechenmeister nicht mehr bedeutet, und wir an den großen Rechenmeister nur noch durch das Sprichwort: „Es stimmt nach Adam Riese“ erinnert werden — unseren Großeltern und Urgroßeltern war der Name des Annaberger Schreibers ein Begriff, ob sie nun der täglichen Rechenkunde mit freudigen oder recht gemischten Gefühlen entgegenzusehen.

Ein Meisterstück der deutschen Technik



Arbeiter einer Bochumer Fabrik vor dem Ventilator, dem größten in der ganzen Welt, der hier fertiggestellt wurde. Das Flügelrad hat einen Durchmesser von 10,3 Metern und vermag eine „Wettermenge“ von 20 000 cbm in der Minute zu fördern. Das Gewicht des Ventilators allein, ohne Welle und Antriebsmaschine, beträgt 98 000 kg.

